



Sibylle Peters (Hg.)

Das Forschen aller

Artistic Research als Wissensproduktion
zwischen Kunst, Wissenschaft und Gesellschaft

[transcript] science studies

Let's make money!

Kollektive Geldforschung mit der *Kinderbank Hamburg*

SIBYLLE PETERS / FUNDUS THEATER

Die Politiker streiten sich ja über den Euro.
Wenn sie vielleicht mal vom *Abenteuergeld* erfahren würden, vielleicht finden sie dann eine Lösung.

JOEY (9 JAHRE)

AUSGANGSPUNKT

Als zu Beginn des neuen Jahrtausends die Internetblase platzte, entwickelte das Performancekollektiv geheimagentur die interaktive Lecture-Performance *Asche zu Asche*, eine »Show zu Theorie und Praxis des Geldverbrennens«. Untersucht wurde das Verhältnis zwischen Geldzerstörung in der Kunst und Kapitalvernichtung an der Börse. Die geheimagentur argumentierte, es sei aussichtsreicher, die Privilegien des Finanzsystems auch für alle anderen in Anspruch zu nehmen, als Banker auf Sparsamkeit und Umsicht verpflichtet zu wollen:

Wovor man sich hüten muss, sagte uns neulich ein Freund, ist die Vorstellung von einem normalen Kapitalismus, der sich für alle irgendwie rechnet. Die Krise ist nicht die Ausnahme, die Krise ist die Regel. Aber wenn man an den »normalen Kapitalismus« glaubt, fragt man sich, wer an der Krise Schuld ist, und da beginnt dann die Hetze. Die Verschwendung wird dafür verantwortlich gemacht, dass der Kapitalismus nicht richtig funktioniert. Wo ist der Fluchtweg? Er beginnt, wenn wir erken-

nen, dass es ein unteilbares Recht auf Verschwendung gibt. Verschwendung für alle: Money to burn!

Zu Beginn der Performance teilte die geheimagentur Zehn-Euro-Scheine gestempelt mit dem Wort ASCHE an alle Zuschauer_innen aus und lud sie ein, die Vernichtung von Geld gleich mal selbst auszuprobieren.

Während bei der Investmentkrise von 2002 die Zerstörung von Kapital im Vordergrund stand, hat die jüngste Finanzkrise auf ein anderes Privileg des Bankwesens aufmerksam gemacht, das ebenfalls umverteilt werden könnte: Im Finanzsystem wird nicht nur Geld verbrannt, sondern vor allem auch Geld erfunden. So zeigten Stephan und Ralph Heidenreich mit ihrem Buch *Mehr Geld* (Heidenreich/Heidenreich 2009), dass und wie der größte Teil unseres Geldes heute nicht mehr von demokratisch legitimierten Instanzen, sondern – per Kredit – von kommerziellen Banken erschaffen wird. Der Handel mit Derivaten macht deutlich: Geld ist in hohem Maße veränderlich, es wird gestaltet und zwar mit massiven gesellschaftlichen Folgen. Aus dem Kampf um die Kontrolle der Produktionsmittel ist ein Kampf um die Produktionsmittel des Geldes geworden – Monetarismus und Marxismus waren einander noch nie so nah. Das Scheitern der Staaten, diesen Prozess zu regulieren, stellt Geld als neutrales Medium in Frage: Können nur die Akteur_innen das Geld gestalten, die bereits über große Mengen davon verfügen? Kann man im System des Geldes intervenieren, auch dann, wenn man keines hat?

FORSCHEN IM FORSCHUNGSTHEATER

Das Forschungstheater und seine Klientel sind ideale Akteur_innen und Versuchspersonen, um diese Frage zu erörtern, denn Geld haben wir keines. Als Teil des Hamburger FUNDUS THEATER führt das Forschungstheater (vielfach unter Beteiligung der geheimagentur) performative Forschungsprojekte zwischen Kindheit, Kunst und Wissenschaft durch.¹ Zu Fragen wie: Können wir Astronautinnen werden, ohne die Erde zu verlassen? Was haben die Piraten von heute mit denen aus den Geschichten zu tun? oder: Gibt es an ganz normalen Schulen eigentlich Geister? verwickelt

das Forschungstheater Künstler_innen, Kinder und Wissenschaftler_innen in einen gemeinsamen Forschungsprozess.

Inspiration dafür findet das Forschungstheaterteam in kulturwissenschaftlicher Theorie und gesellschaftspolitischem Engagement: Wie lassen sich kulturwissenschaftliche Analysen in die Tat umsetzen und auf ihre gesellschaftliche Wirksamkeit hin testen? So ist die Frage nach dem Astronautwerden beispielsweise mit Buckminster Fuller und der Hoffnung auf die Entwicklung einer planetarischen Perspektive im Unterschied zu einer globalen verbunden (vgl. Otto/Schabacher/Bergermann 2010). Oder die Suche nach Geistern – sie ist motiviert durch neuere medienwissenschaftliche Theorien zur emanzipatorischen Funktion historischer Geistererscheinungen (vgl. Braude 1989, Sconce 2000).

An den aus solchen Ansätzen entstehenden Forschungsprozessen sind dann viele sehr unterschiedliche Akteur_innen mit eigenen Zugängen beteiligt – Schulkinder, Universitätsangehörige, Nachbarn, Technikerinnen, Performer etc. Um all diese unterschiedlichen Akteure miteinander zu verbinden, ist die Formulierung eines gemeinsamen Vorhabens entscheidend, denn auf diese Weise lässt sich die Forschung immer auch als Geschichte des Gelingens oder Scheiterns erzählen, genauer gesagt als eine Menge solcher Geschichten, die von den unterschiedlichen Perspektiven der Beteiligten zeugen.

Das Theater spielt in diesem performativen Forschungsprozess in zweierlei Hinsicht eine entscheidende Rolle. Zum einen bietet es den institutionellen Hintergrund, der unseren Vorhaben Rahmen und Infrastruktur gibt: Das Theater kann der *Club der autonomen Astronautinnen* oder der Sitz der *Spukversicherung*, *Wunderannahmestelle* und Bankfiliale sein. Angelehnt an szenische Verfahren können wir im Zuge des Forschungsprozesses neue Rollen ausprobieren und das Gelingen oder Scheitern des Vorhabens so auch am eigenen Leib erfahren: Gemeinsam mit einem Dutzend Schulklassen werden wir zu Erdastronauten oder ein wissenschaftliches Kolloquium verwandelt sich in die Beiratssitzung der *Spukversicherung*.

Aus dieser Perspektive haben unsere Forschungsvorhaben häufig den Charakter einer anderen Realität auf Probe. Der Forschungsprozess stellt sich als Versuch dar, dieser Realität auf Probe möglichst viel Leben zu geben, ihre Möglichkeiten auszutesten und herauszufinden, wo sich diese temporäre Wirklichkeit an gegebenen Wirklichkeiten reibt. Szenische und performative Mittel werden eingesetzt, die uns helfen, in die neuen Rollen

1 Vgl. <http://www.forschungstheater.de> vom 15.09.2012.

zu schlüpfen: Welche Ausstattung brauchen Erdastronautinnen oder Geistersucher? Wie adressieren sie einander? Welche Aktionsformen machen sie sich zu eigen? Welches Design verbindet sich mit der jeweils gegründeten Forschungsinstitution? Etc.

Auch die Bühne selbst spielt dabei eine Rolle, denn sie ist das Forum, in dem die unterschiedlichen Akteur_innen ihre neuen Rollen gemeinsam erproben, einander begegnen und sich wechselseitig von ihren Erlebnissen und Erkenntnissen aus dem Forschungsprozess berichten können.

Die Artikulation des jeweiligen Vorhabens – konzeptionell, aber auch auf der Ebene der Adressierung, der Vernetzung, der Aktionsform, des Designs, der Planung von Zeiten und Räumen – ist ein entscheidender erster Schritt aller unserer Forschungsprojekte. Hier gilt es Balance zu halten: Das Vorhaben sollte unwahrscheinlich, wünschenswert und zumindest potentiell machbar sein.

Auf der Suche nach Fragestellungen, die uns diese schwierige Balance ermöglichen, fragen wir Schulkinder seit zehn Jahren in immer neuen Konstellationen nach ihren Wünschen. Man könnte vielleicht sagen, dass all unsere Forschungsprojekte immer auch Wunschproduktionen sind, so dass das nächste Projekt jeweils aus der Wunschproduktion des vorangegangenen hervorgehen kann: Welche Nachricht möchtest Du in die Zukunft schicken? Welches Wunder würdest Du gern einmal erleben? Was für einen Planeten möchtest Du entdecken? Wir suchen nach Wünschen, die das Theater – vielleicht überraschender Weise – erfüllen könnte, denn kein Forschungsvorhaben gelingt ohne die Wunschennergie der beteiligten Kinder. Dennoch sind die einzelnen Vorhaben niemals einfach Wunscherfüllungen. Dies liegt schon in der Logik des Wunsches selbst begründet, die das Begehrte immer weiter entzieht und das Wunschobjekt x verschiebt, bevor es erreicht werden kann. Auch aus dieser intrinsischen Differenz zwischen Wunsch und konkretem Vorhaben kann das Forschungspotential eines Vorhabens entstehen.

Kinder wünschen sich vieles, doch unter tausenden von Wünschen gibt es einen, der alle anderen hinter sich lässt: Sie wünschen sich reich zu werden. Viele Jahre erschien uns dies als Ärgernis. Denn während uns szenische und performative Mittel durchaus zu erstaunlichen Dingen befähigen, zum Beispiel dazu, im Liegen zu fliegen oder Geister an der Stadtteilschule Hamburg Horn zu finden, schien uns der Wunsch nach Reichtum hoff-

nungslos, ein *dead end* der Forschung. Auf Nachfrage stellte sich heraus, dass dieser Wunsch mit den Armutserfahrungen der Kinder korrelierte:

Forschungstheaterteam: Was heißt das denn für Dich, reich zu sein?

Kind: Dass wir immer die Stromrechnung bezahlen können.

Dennoch fühlte sich das Team des Forschungstheaters lange Zeit nicht zuständig. Wenn es ums Reichwerden geht, so schien es, ist man im freien Theater an der falschen Adresse.

Das änderte sich mit der jüngsten Finanzkrise. Sie hatte für das Forschungstheaterteam bemerkenswerte Konsequenzen, denn sie machte der Werbeindustrie das Überleben schwer. Damit konnten die Photographen, die zuvor gleich nebenan Räume ebenso groß wie die des FUNDUS THEATERS als ihre Ateliers genutzt hatten, die Miete nicht mehr zahlen. Mithilfe öffentlicher Gelder gelang es dem Forschungstheater die Räume zu übernehmen – als ersten Laborraum, der ganz der Forschung zwischen Kindheit, Kunst und Wissenschaft dient. Und dort gründeten wir im Januar 2012 die *Kinderbank Hamburg*.²

KOLLEKTIVE GELDFORSCHUNG

Unter den Themen des Forschungstheaters nimmt Geld eine besondere Stellung ein, denn mit der jüngsten Finanzkrise stellt sich auch die Frage danach, was wer über Geld weiß, in neuer Weise. Banker und Finanzexpertinnen aller Art reagierten auf öffentliche Nachfragen stereotyp mit dem Hinweis auf die enorme Komplexität der Sachverhalte und erschwerten damit Bürger_innen, Medien, Parlamenten und Regierungen den Versuch, sich in das Geschehen einzuschalten.³ Das Wissen der Geldmacher_innen trat als eine Art Geheimwissen in Erscheinung, und dies ist offensichtlich

2 Das Forschungstheaterteam der Kinderbank Hamburg besteht aus Hannah Kowalski, Sibylle Peters und Hanno Krieg. Weitere Kooperationspartner und Förderer unter <http://www.kinderbank-hamburg.de> vom 15.09.2012.

3 Vgl. dazu die Interviews und Analysen des oscarprämierten Dokumentarfilms *Inside Job* von Charles H. Ferguson 2010.

Teil des Problems: Finanzexpert_innen akkumulieren Wissen über ein System, das immer weniger mit den anderen gesellschaftlichen Bereichen zu tun hat, in denen Geld als soziales Medium Verwendung findet. Anders formuliert: Gerade weil sie Expert_innen sind, scheinen sie über das Wissen, das sie bräuchten, um als Expert_innen für die Gesellschaft von Nutzen zu sein, nicht mehr zu verfügen. Die Finanzkrise zeigt eines ganz deutlich: Das Wissen der Finanzexpert_innen ermöglicht es ihnen nicht, vielleicht nicht mehr, stellvertretend für weniger wissende Teile des monetären Systems Entscheidungen zu treffen. Damit ist auch ein bestimmtes Konzept des Wissens und seiner gesellschaftlichen Verteilung und Funktion in der Krise. In einem kollektiven Forschungsprozess wie der *Kinderbank Hamburg* mit heterogenen Akteur_innen aus Kunst, Wissenschaft und (vor allem) Gesellschaft über Geld zu forschen, mag ein sehr kleines Unterfangen sein, gemessen an der Größe der Fragen, um die es hier geht. Dennoch ist es der Versuch, der Krise des Geldes mit einer neuen Form der Wissensproduktion in Sachen Geld zu begegnen, konkreter: den Geldnutzer_innen das Wissen der Geldmacher_innen aufzuschließen und beide Perspektiven in alltäglichen Szenarien zu verbinden.

Neben dem oben erwähnten Buch der Heidenreichs war dafür die Forschung David Boyles ausschlaggebend: David Boyle, Autor des Buches *Money Matters* und Mitglied des britischen Thinktanks *The New Economics Foundation* analysiert die weltweit stattfindenden Versuche mit alternativen, lokalen und sozialen Währungen und ermutigt Bürger_innen dazu, sich auf eigene Faust in den Kampf zwischen Staat und Finanzwelt um die Produktionsmittel des Geldes einzuschalten (Boyle 2010). Er kann auf eine Vielzahl von Do-it-yourself-Währungen verweisen, auf Time-Banks, also Netzwerke, deren Mitglieder aus Arbeitszeit unmittelbar ihr eigenes Geld schöpfen, auf LETS- und Barterssysteme, also lokale Tauschsysteme mit eigenen Währungen. Alle zeigen: Geld ist machbar, die Frage ist nur, von wem.⁴

Zum Beispiel von den Kindern der Grundschule Richardstraße in Hamburg Eilbek. Sie waren von der Idee, Banker_innen zu werden und ihr eigenes Geld zu erfinden, sofort begeistert. Und so wurde ihnen die Gestaltung und Betitelung der neuen Währung übertragen. Sie nannten sie »Aben-

4 Vgl. dazu auch den Dokumentarfilm *Der Schein trägt* von Claus Strigel, <http://derscheintruegt.com/> vom 15.09.2012.

teurgeld« und bestimmten, dass der kleinste (und einzige) Schein den Aufdruck »100 Abenteuer« tragen sollte. Jedes der beteiligten Kinder machte einen eigenen Geldentwurf, in dem sie ihre Vorstellung von Geld und Reichtum zum Ausdruck brachten. Alle Entwürfe sind heute auf Scheinen der *Kinderbank Hamburg* zu sehen.

Zu gleicher Zeit traf das Team des Forschungstheaters die Heidenreichs und David Boyle bei einem Workshop im Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen, um mit ihrer Hilfe das Forschungsprogramm der Kinderbank zu schärfen: Was heißt es, im System des Geldes zu intervenieren, auch dann, wenn man keines hat? Welche konkreten künstlerischen und wissenschaftlichen Forschungsfragen lassen sich in diesem Zusammenhang bearbeiten? Schnell war klar: Eine alternative Bank aufzubauen, hat mit sozialer und kultureller Arbeit viel gemeinsam; es gilt Netzwerke von Einzelhändler_innen aufzubauen, die die neue Währung in Zahlung nehmen, Versammlungen einzuberufen, zu motivieren und zu präsentieren. Banker_in zu werden ist also gar nicht so schwer. Entscheidend ist daher die Frage: Wie wird man ein guter oder eine gute? Was können Kunst, Kindheit und Kulturwissenschaft an eigener Expertise ins Bankgeschäft einbringen? Wie stellt sich Geld aus künstlerischer, kulturwissenschaftlicher und kindlicher Perspektive dar, wenn man es als etwas betrachtet, das man *machen* kann?

Forschungsfrage 1:

Welche Funktion soll (unser) Geld erfüllen?

Die Erstellung des Business Plans für die kulturwissenschaftlich informierte Bank beginnt mit dem Gang ins Archiv. Wer neues Geld erfinden will, tut gut daran zu recherchieren, wie Geld ursprünglich entstanden ist. Dazu findet sich mehr als eine Geschichte, doch am prominentesten firmiert die Tauschfabel, die auf Adam Smith zurückgeht (Smith 1776): Ihr zufolge haben Händler das Geld erfunden, um den Austausch von Gütern zu vereinfachen und komplexen Handel zu ermöglichen. Die Tauschfabel findet sich in Kinder- und Lehrbüchern überall auf der Welt, aber es gibt kaum archäologische Evidenz dafür. Dagegen findet David Graeber in seinem aktuellen Buch *Debt – The First 5000 Years* Belege dafür, dass es erst die Schulden gab und dann das Geld (Graeber 2011). Parallel dazu weiß der Soziologe Aldo Haesler in seinem Buch *Das letzte Tabu* von einem weiteren, durch jüngste archäologische Funde bestätigten Szenario zu berichten, in dem das

Geld nicht von Händlern, sondern von Priestern erfunden wurde, nämlich im Zuge der Opfersubstitution! Statt den Göttern die Ochsen zu opfern, die zu diesem Zweck im Tempel abzugeben waren, prägten die Priester Münzen mit dem Bild der Ochsen und warfen sie ins Feuer (Haesler 2011). Als bald begannen sie, sie für Güter und Dienstleistungen auszugeben: Wer Wein an den Tempel lieferte, bekam eine Münze, konnte seine Schuld bei den Göttern damit begleichen und seine Ochsen behalten. Von *pecus* (Ochse) zu *pecunia* – ein Vorläufer des Geldes war erfunden.

Ganz im Gegensatz zur Tauschfabel zeigt dieses Szenario, wie nah Geldzerstörung und Geldschöpfung beieinander liegen. *Asche zu Asche*: Schon im Ursprung des Geldes findet sich die Spur der Gabe, des Kredits, der Flamme und des Opfers. Dies verweist auf eine deutlich andere Grundfunktion des Geldes, als die Tauschfabel, also die Händlerstory, sie nahelegt. Statt lediglich den Tausch zu vereinfachen, wurde Geld im Szenario der Priester erfunden, um die Logik der Verausgabung und des Geschenks mit der Logik von Tausch und Haushaltsführung, *oikos*, zu verbinden.

Welche Rolle kann diese kulturwissenschaftliche Erkenntnis nun bei der Gründung einer alternativen Bank spielen? Auffällig viele alternative Banken scheinen sich an der Tauschfabel zu orientieren. Häufig handelt es sich um Tauschringe, die eine Währung nur einführen wollen, um Tauschvorgänge zu vereinfachen. Darin scheinen entschiedene Geldgegner_innen einerseits und waschechte Monetarist_innen andererseits sich zu treffen: Beide sehen das Geld als ein reines Medium, das lediglich die Komplexität von Tauschbeziehungen erhöht und immer besser funktioniert, je ›reiner‹, also schneller, tauschbarer, kompatibler, es wird.

Ist dies möglicherweise eine Sollbruchstelle gängiger Geldkonzepte, dass sie die symbolischen und kulturellen Funktionen des Geldes, das materielle Wesen seiner Netzwerke und vor allem auch seine Bindung an eine Logik der Gabe und der Verausgabung unterbewerten, um dann von dieser Seite pekuniärer Dynamik überrascht zu werden? Was hieße es, sich im Unterschied dazu an der Geschichte vom Ochsen zu orientieren? Wie wären die Logiken von Verausgabung/Geschenk und Tausch in der Produktion einer neuen Währung in ein Verhältnis zu bringen?

Für eine Kinderbank ist diese Frage von ganz konkretem Interesse, denn eine auf Kinder als Nutzer_innen ausgerichtete Währung ist mit einem System der Arbeit bzw. der wechselseitigen Leistung nicht kompatibel. Währungsmodelle wie die der *Time Banks* oder der berühmten *Ithaca*

Hours kommen daher für eine Kinderbank nicht in Frage. Vielleicht ist dies ein produktiver Faktor, den die Perspektive der Kindheit in die Geldforschung einbringt: Kinder stehen der Gabe rein rechtlich näher als dem Tausch.

Während wir zu Beginn des Projekts davon ausgegangen waren, dass die Anbieter_innen von Waren und Dienstleistungen für das in Zahlung genommene Geld der Kinderbank in Euros entschädigt werden müssten, legte die kulturhistorische Recherche nahe, Geld und Geschenk nicht von vornherein als entgegengesetzt zu denken und stattdessen genau darin, die Funktion unseres neuen Geldes zu sehen – den Zusammenhang zwischen Geld und Geschenk in neuer Weise deutlich zu machen. Statt uns mit der Kinderbank an die Euro-Ökonomie anzuschließen, musste es unser Ziel sein, mit der Kinderbank eine Art Geschenkwirtschaft zu initiieren.

Mit diesem Ziel vor Augen wurde das konkrete Konzept der *Kinderbank Hamburg* im Rahmen eines Projektseminars gemeinsam mit Studierenden der *HafenCity Universität Hamburg* erarbeitet:

Konzept der Kinderbank

1) Valuta und Ausgabe

Die Kinder entwickeln Namen und Gestaltung des Geldes. Das Geld darf ausschließlich von Kindern (bis 14 Jahre) ausgegeben werden. Auf dem Geld ist eine Internet-Adresse vermerkt, auf der weitere Informationen gegeben werden. Das Geld ist zugleich Eintrittskarte in die Versammlungen der Kinderbank, die regelmäßig im Forschungstheater abgehalten werden. Alle beteiligten Kinder erhalten bei den Versammlungen jeweils die gleiche begrenzte Menge an Kindergeld, über die kollektiv entschieden wird. Grundsätzlich hat das Geld dabei den Charakter einer Ausschüttung an die kindlichen Anteilseigner_innen der Bank, deren Engagement für die Bank damit gewürdigt wird. Weiteres Geld wird zwischen den Versammlungen entsprechend 1. für das Verfassen von Erfahrungsberichten (schriftlich oder in anderer Form) 2. für die Anwerbung weiterer Anbieter_innen ausgegeben.

2) Anbieter_innen

Die Kinderbank soll in einem ersten Schritt die Kinder der Grundschule Richardsstraße und den Einzelhandel im Stadtteil Eilbek verbinden. Durch das Kindergeld und die Exkursionen der Kinder durch den Stadtteil entsteht ein neuer Zusammenhang und gegebenenfalls auch Zusammenhalt im Stadtteil. Dies hilft möglicherweise dem

Einzelhandel in Eilbek, der insbesondere durch die Konkurrenz der Shoppingmall »Hamburger Meile« unter Druck steht. Das Kinderbank-Netzwerk kann ein neues Attraktivitätsmerkmal für die kleinteilige Einzelhandelsstruktur und damit für den Stadtteil Eilbek als Lebenswelt sein. Die Anbieter_innen (Händler_innen, Dienstleister_innen) werden zur Bankversammlung eingeladen und erhalten ein von den Kindern entwickeltes Logo, mit dem sie sichtbar machen können, dass sie *Abenteuergeld* in Zahlung nehmen. Das Netzwerk der Kinderbank wird durch ein Faltblatt bekannt gemacht.

3) Güter und Dienstleistungen

Die Kinderbank setzt auf Überkapazitäten: Die Anbieter_innen bieten kleine Teile ihres Sortiments oder auch Dienstleistungen für *Abenteuergeld* an, auch solche, die üblicherweise nicht als geldwerte Leistungen betrachtet werden (Blick in die Backstube, im Schaufenster sitzen oder ähnliches). Preise werden nach eigenem Gutdünken festgesetzt. Das eingenommene Kindergeld kann anschließend an andere Kinder weitergegeben werden oder zu den Versammlungen der Kinderbank mitgebracht werden, um erneut in Umlauf zu kommen.

4) Versammlung und Vorstand der Kinderbank

Die Hauptversammlung ist das wichtigste Gremium der Kinderbank, hier werden Erfahrungen ausgetauscht, Änderungen des Vorgehens beschlossen, neue Mitglieder begrüßt, Expert_innen eingeladen und befragt sowie das *Abenteuergeld* ausgegeben. Die Versammlung wählt einen Bankvorstand. Zu den Aufgaben des Bankvorstands gehört die weitere Ausgabe von *Abenteuergeld*, die Planung der Versammlungen, die Pflege des Netzwerks und der Website.

Das *Abenteuergeld* sollte primär der Logik des Geschenks folgen, den Schenkenden, also zunächst einmal den Eilbeker Einzelhändler_innen, aber auch etwas zurückgeben, und zwar etwas, dass die Kinder beim Benutzen des *Abenteuergeldes* ganz von selbst herstellen konnten: einen stärkeren Zusammenhalt im Stadtteil, eine neue Form lokaler Öffentlichkeit und damit beispielsweise auch die Bindung der Eltern an die beteiligten Läden. Da der Eilbeker Einzelhandel ständig Kund_innen an die umliegenden Malls verliert, war diese Wirkung des *Abenteuergeldes* von Interesse. So funktionierte das *Abenteuergeld* für die Beteiligten als Medium für *community*

building.⁵ Die lokale Zeitung berichtete laufend über das Projekt, der lokale Einzelhändlerverband sagte die geplante Werbekampagne »Ein Herz für Eilbek« ab und trat stattdessen der Kinderbank bei, das Netzwerk der Anbieter_innen verdoppelte sich im Laufe dreier Monate. Auf den Versammlungen der Kinderbank kamen Obstverkäuferinnen, Cafébesitzer, Armutsexperten, Künstlerinnen und Kinder zusammen. Letztere berichteten von ihren Einkaufserfahrungen und von ihrem neuen Selbstbewusstsein als zahlungskräftige Bewohner_innen des Stadtteils:

Peer (10 Jahre):

Durch das *Abenteuergeld* habe ich den Stadtteil Eilbek besser kennen gelernt, das Land, in dem das *Abenteuergeld* gilt. Da ist unsere Schule, und da ist das Theater, und zwischen beiden gibt es mittlerweile eine Menge Läden, in denen man mit *Abenteuergeld* bezahlen kann. Besonders gut fand ich den Elektroladen, weil ich und Benedict da *Star Wars* geguckt haben. Es war schon ein komisches Gefühl, nicht mit dem Euro zu bezahlen.

Chiara (9 Jahre):

Ich dachte nicht, dass man Geld so einfach erfinden kann. Aber schön, ich kann jetzt in Geschäfte gehen und mir Sachen kaufen.

Kim Linh (9 Jahre):

Früher hatte ich Angst, allein in einen Laden zu gehen, aber jetzt traue ich mich allein. Ich finde das Kindergeld ein volles Glück.

Julia (10 Jahre):

Beim Einkaufen habe ich ein anderes Gefühl kennengelernt. Ich kann das Gefühl nicht richtig beschreiben, aber es fühlt sich ungefähr so an: Ein kleines bisschen Glück, ein bisschen Aufregung und das vermischt.

Azra (10 Jahre):

Ich finde das *Abenteuergeld* besser als die Euros. Die Bezahlung ist einfach. Ich darf jetzt manchmal alleine einkaufen.

5 Mit einigen Ausnahmen: Eine kleine Minderheit unter den beteiligten Einzelhändler_innen zog sich nach der Probephase aus dem Projekt zurück.

Alina (9 Jahre):

Ich habe erlebt, dass manche Kinder ihre Eltern einladen, sie kaufen zum Beispiel in der Alsterbäckerei Brötchen für die ganze Familie.

Mit der Entwicklung und dem erfolgreichen Test des Konzepts einer Kinderbank basierend auf Geschenkwirtschaft und *community building* schien ein erstes wichtiges Forschungsziel im Sinne des anfänglich formulierten gemeinsamen Vorhabens erreicht. Es wurde jedoch auch Kritik formuliert:

Valentin (9 Jahre):

Ich finde das *Abenteuergeld* doof. Es hat meine Freundschaft zu Lucille verdorben, weil Lucille sich für *Abenteuergeld* als Diener an Hanna verkauft hat, und dann immer mit Hanna spielen musste. Es gab viel mehr Leid als Spaß.

Im Falle von Valentin und Lucille hatte das *Abenteuergeld* eine monetäre Beziehung an die Stelle einer Freundschaft treten lassen. Offenbar hatte das *Abenteuergeld* hier gerade nicht community-bildend gewirkt. Dies veranlasste uns dazu, noch einmal genauer hinzuschauen und das wissenschaftliche Forschungsergebnis des Kinderbank-Projekts im Folgenden noch einmal genauer zu formulieren.

Forschungsfrage 2: Wie verhält sich Geld zu Gemeinschaft?

Zurück zur Tauschfabel, also der Story von den Händler_innen, die eines Tages das Geld erfanden, um den Ringtausch zu vereinfachen. Neben der intrinsischen Beziehung zwischen Geld und Verausgabung lässt sie noch einen anderen, kulturellen Aspekt des Geldes außer Acht. Fraglich bleibt nämlich, was einer Händlerin eigentlich garantiert, dass das Geld, dass sie von einem zweiten erhält, von einer dritten auch akzeptiert wird. Eine solche Garantie kann nur mithilfe der Formel des »im Namen von« gegeben werden.⁶ »Im Namen der Priester des Bullenkults, die für die Götter sprechen« lautet eine dieser Formeln, »im Namen der Nationalstaaten der EU« eine andere. Beide haben neben der symbolischen eine ganz praktische Di-

mension, denn, wenn auch sonst niemand die Münzen akzeptieren sollte, so kann man damit doch immer noch seine Schuld bei den Autoritäten abtragen, seien dies nun Priester, Götter oder Staaten.

In all unseren Handlungen rund ums Geld machen wir von der Formel »im Namen von« Gebrauch. Sie lässt die Interaktion wirksam werden und macht jene Dimension des Geldes aus, die John Austin »performativ« genannt hätte, die Dimension, in der symbolisches Handeln Wirklichkeit erst konstituiert. Die Formel des »im Namen von« wird nicht ein für allemal gesetzt, sondern in allen erfolgreichen monetären Transaktionen bestätigt und gestärkt. Wir mögen uns dessen nicht immer bewusst sein, dennoch »performen« wir unser Vertrauen in diese Formel mit jedem Kaufakt. Mit dem Euro zu bezahlen, meint in diesem Sinne, Vertrauen in das europäische Gemeinwesen zu setzen. Im Gegenzug garantiert das Gemeinwesen den Kontext, den wir brauchen, um überhaupt Handel treiben zu können. Will man die Europäische Union als Gemeinschaft betrachten, ist auch der Euro community-bildend. Beim Bezahlen mit dem *Abenteuergeld* gilt dasselbe: Jede erfolgreiche Transaktion mit *Abenteuergeld* stärkt das Vertrauen in die *Kinderbank Hamburg* beziehungsweise in das mit diesem Titel bezeichnete offene Netzwerk. Sind also Euro und *Abenteuergeld* in gleicher Weise community-bildend, nur dass es sich dabei jeweils um andere Communitys handelt?

Indem ich jemandem für etwas Geld gebe – etwa ein Dutzend Mal am Tag – bezahle ich mithilfe der Formel des »im Namen von« auf der Stelle eine Schuld. Gibt mir jemand etwas, ohne dass ich dafür bezahle, entsteht eine Verbindung zwischen uns. Ich nehme die Schuld mit: Das nächste Mal, wenn mein Gegenüber etwas braucht, werde ich mich verpflichtet fühlen, es ihm oder ihr zu schenken. Damit sind wir einander als Mitglieder einer traditionellen Geschenkökonomie verbunden, wie sie in Gesellschaften vor Einführung des Geldes verbreitet war. Diese Verbindung wird durch Geld unterbrochen. Bernard Lietaer, ein prominenter Fürsprecher der sogenannten *community currencies*, baut auf dieser Beobachtung sein Programm für eine andere Zukunft des Geldes auf (Lietaer 2002). Er verweist auf ethnologische Untersuchungen, die zeigen, welch verheerende Wirkungen die Einführung von Geld auf Gemeinschaften hat, die zuvor auf Geschenkökonomie basierten. Wo immer eine solche Gemeinschaft sich dem Geld geöffnet hat, sind ihre tragenden sozialen Strukturen in Rekordfrist

6 Pierre Legende hat die Figuration des »im Namen von« als Prinzip abendländischer Institutionen ausführlich analysiert. Vgl. einführend Pornschlegel 2000.

erodiert. Was Valentin im Kinderbank-Projekt widerfahren ist, ist also durchaus repräsentativ.

Geld – so könnte man vorläufig zusammenfassen – wirkt einerseits im Sinne der Formel des »im Namen von« gemeinschaftsstiftend, andererseits löst es unmittelbare persönliche Verbindungen innerhalb einer Gemeinschaft aber auch potentiell auf. Denn im Medium des Geldes delegieren wir die persönliche Beziehung zwischen Gebenden und Nehmenden an ein öffentliches Gemeinwesen. So stehen die gemeinschaftsbildende und die gemeinschaftszerstörende Wirkung des Geldes in einer Wechselwirkung, die sich mit der Formel des »im Namen von« verbindet. Diese Erkenntnis ermöglicht zunächst eine andere Sicht auf die jüngste Finanzkrise:

Angesichts der Reden über Vertrauensverlust erscheint die Finanzkrise in der Tat als eine epochale Krise des »im Namen von«. Im Falle des Euros verweist die Formel des »im Namen von« auf das demokratisch legitimierte Gemeinwesen der europäischen Nationalstaaten. Doch genau dieser Verweis gerät im Zuge der Finanzkrise ins Wanken. Unklar ist, in wessen Namen unser Geld heute etwas wert ist, wer es eigentlich autorisiert: etwa *Standard & Poor's*?

Man hätte dieses Problem vorhersagen können, denn die Formel »im Namen von« funktionierte, so lange alle Beteiligten grundsätzlich in der Schuld der Autoritäten standen, auf die die Formel verweist. Doch in den vergangenen Jahrzehnten haben sich die westlichen Nationalstaaten beeilt, die global agierenden Bankentrusts möglichst weitgehend von dieser Schuld zu befreien. Damit hat die alte Formel ihre magische Wirkung für sie verloren. Offensichtlich ist das pekuniäre Vertrauen in Europas Nationalstaaten gebrochen. Nur auf den ersten Blick hat das mit Schuldenbergen zu tun. Wenn unser Geld nicht mehr von der EU, sondern von kommerziellen Banken und deren Ratingagenturen autorisiert wird, dann ist das Geld am Ende nur noch im Namen seiner selbst gültig.

In der Krise des »im Namen von« gerät das Verhältnis aus gemeinschaftsfördernder und gemeinschaftszerstörender Wirkung aus der Balance: Wenn monetäre Transaktionen in ihrer performativen Dimension nicht mehr auf demokratisch legitimierte Kräfte verweisen, sondern lediglich die Macht des kommerziellen Finanzsystems stärken, bleibt auf der Community-Seite nicht mehr viel übrig. Wenn die Nationalstaaten für das System des Geldes nicht mehr verantwortlich zu machen sind, gehört auch ihr formales

Monopol auf die Geldschöpfung auf den Prüfstand. Machen wir in Zukunft »unser« Geld also tatsächlich lieber selbst?

Die entscheidende Frage ist: Wer ist »wir«? In wessen Namen wäre dieses alternative Geld gültig? Die Fürsprecher der *community currencies* sagen »im Namen der Gemeinschaft«. Die *communitas* ist jedoch schon etymologisch zunächst einmal die Gemeinschaft derer, die sich etwas schenken.⁷ Dabei macht sich ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Akt des Schenkens und dem des Zahlens bemerkbar: Etwas zu schenken und etwas zu tauschen sind Handlungen zwischen mindestens zwei Partnern. Im Unterschied dazu impliziert Geldverkehr notwendigerweise die Figur des Dritten. Der Dritte ist zum einen die Größe, in deren Namen das Geld gültig ist, und zum anderen der Fremde, der das Geld in Zukunft akzeptieren wird. Ohne diesen abwesenden, fremden Dritten macht Geld schlicht keinen Sinn. Im Unterschied zur Gabe und auch zum Tausch ermöglicht Geld eine Interaktion zwischen Fremden und produziert damit etwas, das sich unter Umständen von einer Gemeinschaft unterscheidet, nämlich eine Öffentlichkeit. Im Unterschied zu einer Gemeinschaft ist eine Öffentlichkeit ein Kollektiv aus Bekannten und Fremden. In einem solchen Kollektiv zirkuliert das Imaginäre und bringt immer neue Bestimmungen dessen hervor, was diese Öffentlichkeit ist oder sein könnte.

Ergo: Geld ist schlecht für Gemeinschaften, und das ist, mit Georg Simmels »Philosophie des Geldes« gesprochen, gut so (Simmel⁹ 2011). Denn Geld verwandelt Gemeinschaften in Öffentlichkeiten, indem es das Fremde als konstitutives Element in die soziale Praxis einführt. Und sei es, indem es Freunde in Fremde verwandelt – die einstmals befreiende Objektivität des Zahlungsmittels erlaubt moderne Individualität.⁸

Das Versprechen der Gemeinschaftswährungen, die gemeinschaftszerstörende Kraft des Geldes zu zähmen, ist demnach in mehrfacher Hinsicht trügerisch: Es ist nicht machbar und nicht wünschenswert. Denn entsprechende Konzepte lassen ihrerseits wichtige kulturelle Aspekte des Geldes außer Acht: Geld ist Öffentlichkeit, und Öffentlichkeit impliziert das Fremde, das Imaginäre, das Unkontrollierbare. Wird diese Beziehung zwischen Geld und Öffentlichkeit nicht bedacht, gehen Gemeinschaftswährungen in

7 Von *cum munus*: munus – Gabe, Bürde.

8 Für diese Formulierung und weiteren inhaltlichen Rat danke ich Claus Leggewie.

die alte monetaristische Falle. Ihre Fürsprecher beginnen zu glauben, dass ihr Geld ein Instrument sei, dessen Effekte sich voraussagen und kontrollieren ließen, um damit ganz bestimmte Bedürfnisse einer gegebenen Gemeinschaft zu erfüllen.

Angeregt durch die Weigerung Valentins, in das allgemeine Loblied des *Abenteuergeldes* einzustimmen, lässt sich also ein Beitrag der Kinderbank zur wissenschaftlichen Debatte bestimmen: ein neuer Blick auf die Finanzkrise auf der einen und eine kulturwissenschaftlichen Kritik geläufiger *community currency* Konzepte auf der anderen Seite.

Währenddessen ging der Forschungsprozess der beteiligten Kinder jedoch einen anderen Weg, den der Wunschlogik.

Forschungsfrage 3: Sind wir jetzt reich?

Vincent (10 Jahre) :

Ich habe erkannt, dass Geld Armut schafft, weil der Euro zusammenbricht. Aber unser *Abenteuergeld* ist anders, weil es nicht vom Euro abhängig ist und nur Kinder damit bezahlen können.

Lucille (9 Jahre):

Vorher dachte ich, das ist doof, das manche zu wenig haben, manche auch gar nichts, aber seit dem Kindergeld hat sich meine Meinung geändert, weil es jetzt mehr Geld für alle gibt.

Trotz des positiven Tenors dieser beiden Aussagen hatte der Versuch, mit der Produktion eigenen Geldes den Wunsch nach Reichtum zu erfüllen, erwartungsgemäß ein ambivalentes Ergebnis. Es liegt auf der Hand, dass das *Abenteuergeld* an wesentlichen Faktoren von Kinderarmut nichts ändern kann (Meyer-Timpe 2008). Doch auch darüber hinaus war allen beteiligten Kindern schnell klar, dass die Menge des ausgegebenen *Abenteuergeldes* nicht in ihr Belieben gestellt, sondern an bestimmte Faktoren gebunden war – insbesondere an die Anzahl der am Netzwerk beteiligten Anbieter_innen und deren Bereitschaft, *Abenteuergeld* für Waren und Dienstleistungen in Zahlung zu nehmen. Unbegrenzt *Abenteuergeld* zu drucken und auszugeben, würde, wie Lucille formulierte, »die Läden arm machen«. Auf der dritten Hauptversammlung der Kinderbank wurde dieses Forschungsergebnis folgendermaßen zusammengefasst.

Obwohl wir es selber drucken können, haben wir unser Geld nicht in der Hand, es hat auch immer uns in der Hand. Das liegt wahrscheinlich daran, dass das Geld erst zu Geld wird, wenn viele dabei mitmachen. Vorher dachten wir, Reichtum sei, dass man irgendwann so viel Geld hat, dass man selbst über das Geld bestimmt und nicht umgekehrt. Aber diese Vorstellung ist falsch. Denn das Geld verbindet uns miteinander. Egal wie viel oder wie wenig wir davon haben. Als Geldmacher sind wir also immer genau so reich, wie das Netzwerk, in dem das Geld funktioniert.

Die Überschaubarkeit eines Geldsystems wie dem der *Kinderbank Hamburg/Eilbek* machte monetäre Zusammenhänge für alle Beteiligten sofort begreifbar. Der Idee vom individuellen Reichtum stand der Reichtum des Netzwerks insgesamt gegenüber, der durch individuelle Bereicherung ab einem bestimmten Punkt gefährdet sein würde – sicherlich keine neue Erkenntnis, wohl aber ein wichtiger Schritt für die Beteiligten, aus dem sich weitere Forschungsergebnisse ableiteten: Nachdem erfahrbar war, dass die Menge der verfügbaren *Abenteuergeldscheine* begrenzt sein und sich das Versprechen auf Reichtum damit nicht unmittelbar einlösen würde, kam es vereinzelt zu Diebstählen unter den beteiligten Kindern. Interessant war dabei, dass die Kinder, die mehr *Abenteuergeldscheine* an sich gebracht hatten, als ihnen zustanden, anschließend Scheine an andere Kinder versenkten. Auch anderen Kindern war es wichtig, Geld zu verschenken:

Fereshteh (11 Jahre):

Ich war in einem Asia-Laden und da hab ich *JumJum* gekauft. Der Verkäufer war nett zu mir. Auf dem Weg nach Haus habe ich einen Jungen getroffen und der war traurig. Darum habe ich ihm 100 *Abenteuergeld* gegeben. Der Junge war dann glücklich und das fand ich gut.

Diese Erfahrungen brachten uns im Zuge der dritten Hauptversammlung zu einer neuen Definition von Reichtum: »Reich ist man dann, wenn man Geld verschenken kann, ohne hinterher weniger zu haben.« In dieser neuen Definition zeigte sich auch ein konzeptioneller Mangel der Kinderbank: In ihrem bisherigen Aufbau erlebten sich die Kinder, trotz des von ihnen produzierten Zusammenhalts im Stadtteil, eher als Nehmende denn als Gebende. Reichtum erscheint dagegen dann gegeben, wenn man sich als jemanden erlebt, der geben kann. Reich im Sinne desjenigen, der Geld vergeben

kann, ohne hinterher weniger zu haben, sind zunächst Figuren wie Robin Hood oder auch die Brüder Sass, Bankräuber, mit deren Geschichte wir uns im Rahmen des Kinderbankprojekts beschäftigten und die das von ihnen geraubte Geld unter den Bewohner_innen ihres Stadtteils verteilten.

Bertolt Brechts berühmter Satz »Was ist der Einbruch in eine Bank gegen die Gründung einer Bank?« (Brecht 1997, 267) spielt ursprünglich eher darauf an, dass Banker_innen eine bessere Chance haben, sich an anderen zu bereichern, als Bankräuber. Doch auch für die umgekehrte Perspektive des Schenkens funktioniert das Diktum. Denn tatsächlich ermöglichte uns die Gründung der Kinderbank ebenfalls, Geld zu verteilen, ohne dadurch selbst weniger Geld zu haben:

Sahand (11 Jahre):

Vielleicht sollte man die Kinderbank nicht nur in Eilbek machen, sondern auch in anderen Teilen von Hamburg. Vielleicht wäre das da auch schön für die Kinder. Nur müssten sie natürlich erstmal von der Kinderbank erfahren, bevor sie selbst eine gründen können. Wir haben deshalb beschlossen, einen Brief an die Kinder vom Verein Mittagskinder auf der Veddel zu schreiben.

Kinderbankvorstand:

Wir können einfach ein bisschen mehr Geld drucken, und es den Mittagskindern schicken, damit sie die Kinderbank mal ausprobieren können. Deshalb haben wir selbst nicht weniger oder nehmen irgendwem etwas weg. Wir müssen nur mehr Läden finden, die das Geld auch annehmen.

Die Kinderbank erfüllte nicht, oder doch nur vereinzelt den Wunsch nach individuellem Reichtum. Stattdessen zeigte sie uns mögliche Übergänge vom Konzept individuellen Reichtums zum Konzept kollektiven Reichtums. Dabei lernten wir auch etwas über Geschenkökonomie, nämlich dass in einer Geschenkökonomie alle Mitglieder eines Netzwerks in der Lage sein sollten, Geschenke zu machen. An dieser Stelle ist auf eine der anfangs gestellten Forschungsfragen zurückzukommen: Was macht also einen guten Banker, eine gute Bankerin in einer Geschenkökonomie aus?

Eine Währung, die eine Geschenkökonomie in Gang bringt, ist ein Ausdruck dessen, was potentiell Beteiligte einander geben können und wollen. In einem solchen Kontext ist eine gute Bankerin jemand, die herausfindet, was die Beteiligten einander geben können und wollen, und die dann

Wege findet, es ihnen zu ermöglichen. Gelingt den Banker_innen das nicht, steigen die Leute aus der entsprechenden Währung wieder aus.

Viele der erwachsenen Beteiligten, Ladenbesitzer, Lokalreporterinnen oder Bezirkspolitiker sahen die Kinderbank als ein Bildungsprojekt, in dem Kinder im Rahmen eines Planspiels lernen, mit Geld umzugehen. Dem scheint die Vorstellung zugrunde zu liegen, das Geld gleich Geld ist, so dass man die Natur des Geldes eben auch im begrenzten Gehege der Kinderbank erleben kann. Im Unterschied dazu stand für die beteiligten Kinder und auch für das Forschungstheatererteam die Differenzierung des *anderen* Geldes im Vordergrund: »Unser Geld ist anders, weil es nicht von den Politikern kommt« (Kevin, 9 Jahre). Dies galt auch und gerade im vorliegenden Fall. Denn sobald im Kontext des Kinderbank Projekts deutlich wurde, dass sich Erfolg und Scheitern einer (Kinder-)Bankerin oder eines (Kinder-)Bankers daran bemessen lässt, ob die Beteiligten aus der gemeinsamen Währung wieder aussteigen oder nicht, ist dies beim Euro ja offenbar nicht der Fall. Das parallel zum Kinderbank Projekt sich zuspitzende Geschehen in Griechenland machte diesen Kontrast um so deutlicher. Im Hinblick auf den Euro ist es eben kaum möglich zu sagen: »Diese Währung funktioniert für mich nicht mehr, ich steige aus.« Dafür fehlt es an Alternativen.

Die vierte Hauptversammlung der Kinderbank stellte diesen Zusammenhang zur Diskussion: Geht es uns lediglich darum, mit der Kinderbank spielerisch Erfahrungen mit Geld zu sammeln? Oder ist »unser Geld« nicht nur anders, sondern womöglich auch besser als der Euro, wünschen wir uns also eine Reform des Geldes insgesamt, oder, wie Sahand formulierte, dass »man eines Tages mit *Abenteuergeld* in allen Ländern der Welt alles kaufen kann«? Oder geht es hier vielmehr um Vielfalt, also um das, was David Boyle als »Multi-Currency-Future« bezeichnet? Der Vorstand der Kinderbank formulierte dies als Frage an die Hauptversammlung:

Wieso nur eine Sorte Geld pro Land, pro Stadt, pro Leben? Wenn es überall mehrere gäbe, nicht nur zwei, sondern drei oder vier unterschiedliche Arten von Geld, dann könnte es sein, dass man in der einen Sorte arm ist und in der anderen reich. Dann könnte man Entscheidungen treffen wie: Ich nehme jetzt in nächster Zeit mal diese Geldsorte wichtiger als jene, denn sie gefällt mir besser. Wie wäre das? Könnt Ihr Euch das vorstellen?

Geld, diese Erfahrung machten alle an der Kinderbank Beteiligten, ist nicht gleich Geld. Es gibt eine Menge Räder, an denen man als alternativer Banker oder alternative Bankerin drehen kann, um das Geld und das, was mit ihm in Gang kommt, zu verändern und zu beeinflussen. Gerade weil sie in überschaubaren Kontexten operieren, zeigen alternative Währungen wie das *Abenteuergeld*, die *Ithaca Hours*, die Oberhausener *Kohle* oder der *Palmeiro* aus Brasilien, was unter Bedingungen digitaler Kompatibilität auf dem internationalen Finanzmarkt nur noch selten deutlich wird, dass nämlich jede Währung eine andere Form von Öffentlichkeit, ein anderes Netzwerk, eine andere Vorstellung von Reichtum und von Gemeinwesen, von Gabe und Tausch transportiert, entwickelt und stützt.

In der Definition von Geld als »universellem Äquivalent« hat der Universalismus seine letzte und vielleicht seine wirkungsmächtige Bastion. Alternativwährungen wie das *Abenteuergeld* stellen dies in Frage.

Forschungsfrage 4: Welche Expertise kann Kunst ins Bankgeschäft einbringen?

Zahlreiche kulturwissenschaftliche Publikationen untersuchen die Beziehung, die Affinität, die Verwandtschaft von Geld und Kunst (zum Beispiel Hörisch 1996). Doch wenn Kulturschaffende sich in die Gründung und Betreuung alternativer Banken und Währungen einschalten, sind die Zeiten, in denen Geld und Kunst einander lediglich in metaphorischer Dimension spiegelten, vorbei. Man stelle sich also vor, »to make money« würde nicht mehr in erster Linie heißen, gute Profite zu machen, sondern auf die kulturelle Aktivität des Geldmachens im Sinne einer kollektiven, performativen Kunst verweisen.

Wo diese Kunstform heute praktiziert wird, gibt es noch viele offene Fragen. Zum Beispiel: In wessen Namen sind alternative Währungen gültig? Im Namen der *Kinderbank Hamburg*? Was ist das? Die Kinderbank ist das, was vielleicht aus ihr werden könnte. Anders formuliert: Die Öffentlichkeit, in deren Namen eine Währung gültig ist, entsteht erst im Zuge ihres Gebrauchs. Jede neue Währung ist damit ein einziger großer Kredit auf die Zukunft des Netzwerks, das sie in Verwendung nimmt. Und doch wäre zu fragen: Haben Kinderbank und *Citybank* nicht genau gemeinsam, dass sie nichts sind als das, was sie möglicherweise sein werden?

Häufig hört man die Klage, Banker_innen gingen mit »unserem« Geld um, als ob es Spielgeld sei. Doch auch in diesem Punkt wäre gleiches Recht für alle zu fordern: Vielleicht ist es Zeit, ein paar neue Spiele mit Geld zu spielen – Spielgeld für alle! So betrachtet hätten die Fürsprecher_innen von Gemeinschaftswährungen zumindest in diesem Punkt recht: Alternativgeld kann einen ökonomischen Zusammenhang einer Geschenkökonomie wieder annähern, so lange das dabei eingesetzte Geld nur hinreichend unwahrscheinlich ist. Akzeptiert jemand eine neue, gerade erfundene Währung für eine Ware, kommt das einem Geschenk schon ziemlich nahe. Und doch gilt: Sobald andere, Freund_innen und Fremde, dasselbe tun, können sich alle als Teil einer neuen Art von Öffentlichkeit wieder finden, in der das neue Geld sich als gültig und wertvoll erweist.

Wer sich angesichts der aktuellen Krise für Alternativwährungen engagiert, sollte anerkennen, dass sich die Formel des »im Namen von« nicht einfach reparieren lässt. Das zeigen auch die politischen Bewegungen, die auf die Finanzkrise reagieren – sei es in Madrid, Athen oder New York. Sie weigern sich, die zerbrochene Formel einfach durch eine neue zu ersetzen. Und auch die *Kinderbank Hamburg* erliegt nicht der Versuchung, das entstandene Vakuum mit Kunst zu füllen. Stattdessen können Kulturschaffende helfen, den Wert neuer Währungen als eine Wette auf eine zukünftige Version öffentlichen Lebens zu entwerfen, die ebenso wünschenswert wie unwahrscheinlich ist und gerade deshalb wahr werden könnte.

Und noch etwas können Künstler_innen ins Bankgeschäft einbringen:

Die Banker_innen von morgen haben andere Aufgaben als die Banker von gestern. Sie müssen den gesellschaftlichen Geldgebrauch mit der Vermehrung von Wissen über Geld verbinden, sie müssen es Geldnutzer_innen ermöglichen, sich als Geldmacher_innen auszuprobieren. Denn das gesellschaftlich nötige Wissen über Geld wird von einem immer weiter privatisierten Bildungssystem, in dem teure *business schools* die *online-trader* von morgen konditionieren, nicht mehr produziert geschweige denn öffentlich zur Verfügung gestellt.

Wie wir mit Geld in Zukunft unser Gemeinwesen steuern können, müssen wir daher nolens volens alle gemeinsam herausfinden. Und so wird auch hier deutlich, dass die Forschung aller keineswegs eine Form kultureller Bildung im üblichen Sinne ist; sie ist vielmehr genau das, was geschehen muss, um langfristig die Krise des Geldes zu meistern.

LITERATUR

- Boyle, David (2010): *Money Matters. putting the eco back into economics – global crisis and local solutions*. Bristol.
- Braude, Ann (1989): *Radical Spirits. Spiritualism and Women's Rights in Nineteenth Century America*. Bloomington/Indianapolis.
- Brecht, Bertolt (1997): »Die Dreigroschenoper«, in: *Ausgewählte Werke in sechs Bänden. Erster Band: Stücke 1*. Frankfurt/Main.
- Graeber, David (2011): *Debt. The First 5000 Years*. New York.
- Haesler, Aldo (2011): *Das letzte Tabu. Ruchlose Gedanken aus der Intimsphäre des Geldes*. Zürich.
- Heidenreich, Ralph und Stefan (2009): *Mehr Geld*. Berlin.
- Hörisch, Jochen (1996): *Kopf oder Zahl – Die Poesie des Geldes*. Frankfurt/Main.
- Lietaer, Bernard (2002): *Das Geld der Zukunft: Über die zerstörerische Wirkung unseres Geldsystems und Alternativen hierzu (The Future of Money: Creating New Wealth, Work and a Wiser World. London 2001)*. München.
- Meyer-Timpe, Ulrike (2008): *Unsere armen Kinder. Wie Deutschland seine Zukunft verspielt*. München.
- Otto, Isabell/Schabacher, Gabriele/Bergermann, Ulrike (Hgg.) (2010): *Das Planetarische. Kultur – Technik – Medien im postglobalen Zeitalter*. München.
- Pornschlegel, Clemens (2000): »Das Theater des Textes. Zum Konzept des Theatralischen bei Pierre Legendre«, in: Neumann, Gerhard/Pross, Caroline/Wildgruber, Gerald: *Szenographien. Theatralität als Kategorie der Literaturwissenschaft*. Freiburg i.B., S. 365–387.
- Sconce, Jeffrey (2000): *Haunted Media: Electronic Presence from Telegraphy to Television*. Durham/London.
- Simmel, Georg (2011): *Philosophie des Geldes*. Frisby, David/Köhnke, Klaus (Hgg). Frankfurt/Main.
- Smith, Adam (1776): *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*. Harvard University.

Das Undisziplinierte

Das pädagogische Verhältnis
Forschung mit Kindern

ELISE V. BERNSTORFF

In diesem Text untersuche ich das
in der künstlerischen Arbeit mit K
tes, an dem ich als Dramaturgin be

In den letzten Jahren gab es a
und auf internationalen Festivals v
cke zu sehen, an denen Kinder be
den (auch wenn es fließende Übe
der folgenden Aspekte einschließ
als Darstellern (zum Beispiel Tim
Kinder als Zuschauer (zum Beisp
mances, die partizipativ mit Kinde